

Der Papst in Deutschland 2011 – Ein ökumenisches Resümee

Beeindruckend waren die Gottesdienste mit den schönen Chorälen, die katholische Gottesdienste selbst in Rom alt aussehen ließen. Häufig wurde ökumenisches Liedgut gesungen (Lobet den Herren, den mächtigen König, Großer Gott, wir loben dich u.v.a.). Das geht auf das Konto der römischen Ortskirchen in Deutschland. Schön wäre es gewesen, wenn in der Feier oder wenigstens in der Moderation im Fernsehen nebenbei auf diesen Umstand hingewiesen worden wäre, denn hier ist gerade in Deutschland spürbar evangelische Tradition – dass es das Kirchenlied gibt – in der katholischen Tradition fruchtbar geworden.

Fast überall, wo sich die deutschen Bistümer liturgisch artikuliert haben, ist ein gutes ökumenisches Bewusstsein deutlich geworden. Leider nicht so durch die Beiträge des Papstes selbst. Zwar hat der Papst klar einen übersteigerten Kult um ihn zurückgewiesen und keine Beifallsbezeugungen während der Gottesdienste zugelassen. Das war angenehm.

Und doch war in der Summe enttäuschend, wie er seine Rolle wahrgenommen hat. Nicht gemessen an hohen Erwartungen an die großen Zeichen, die manche sich erhofft haben. Sondern im Blick auf viele verpasste Chancen der kleinen Gesten. Eben diese kleinen Gesten sind der beste Indikator für eine tief empfundene ökumenische Grundhaltung. Leider fehlten sie fast vollständig.

Von vielen wurde positiv hervorgehoben, dass er in der Eucharistiefeier in Erfurt zu Ehren Elisabeths von Thüringen erwähnt habe, dass sie auch von Evangelischen verehrt wird. Bei genauerem Hinsehen war dieser Hinweis eine durchaus preiswerte Ehrerbietung gegenüber der Schwesterkonfession, denn er verweist auf etwas Katholisches, das an dieser Stelle auch von der nichtkatholischen Seite mit vollzogen wird. Das Eigentliche bleibt dabei das Katholische.

Nachdem der Papst im evangelisch-katholischen Begegnungsgottesdienst im Augustinerkloster Erfurt die Erwartungen an „Gastgeschenke“ als Missverständnis im Sinne des Handelns zurückwies (dies ist einer gesonderten Bewertung bedürftig!) und statt dessen betonte, Ökumene bestehe vor allem in der Freude am Gemeinsamen und im beiderseitigen Wachsen in den gemeinsamen Glauben hinein, wären auf dieser Linie eine ganze Menge kleiner Zeichen möglich gewesen. Etwa hat der Papst an mehreren Stellen seiner Reden vom „katholischen Glauben“ her argumentiert, wo kein inhaltlicher Grund dagegen gesprochen hätte, vom „die christlichen Kirchen verbindenden Glauben“ oder vom „christlichen Glauben“ zu sprechen.

Als Begründung dafür, dass Christus die Glaubenden nicht aufriefe, Licht zu sein, sondern es ihnen vielmehr indikativisch zuspreche, führte er – bei der Jugendvigil in Freiburg – den katholischen Katechismus an, obwohl er auch da die gesamtchristliche Sicht hätte herausstellen können. Überhaupt: Warum hat er nicht die Chance ergriffen, die Vigilfeier, bei deren Gestaltung die Amtsfrage nun wirklich keine wesentliche Rolle spielt, ökumenisch zu feiern und auch evangelische und orthodoxe Jugendliche dazu einzuladen? Das wäre ein wahrhaft großes, aber keine römischen Bauchschmerzen verursachendes Zeichen gewesen.

War seine Predigt bei dieser Jugendvigil die mit Abstand zuhörrnähste, so enttäuschte die Predigt im Berliner Olympiastadion durch ihre Abstraktheit. Schon die Textauswahl (Johannes 5 „Ich bin der Weinstock“) war für die Berliner säkulare Öffentlichkeit schwierig. Doch, einmal gewählt, hätte er unbedingt situativer und seelsorglicher predigen müssen. So aber hörte man fast nur dogmatische Richtigkeiten einschließlich spezifisch römischer Aussagen über die Kirche. Schlimmer: Die Stelle von den verdorrten Trieben, die abgeschnitten und ins Feuer geworfen werden, hat er nicht ausgelegt, sondern nur auf eine Auslegung Augustins verwiesen, wo es heißt, damit wir nicht abgeschnitten werden, müssen wir am Weinstock bleiben. Prompt wurde am selben Abend noch in einer Talkshow des RBB von der Atheistin Karen Duve behauptet, der Papst hätte damit in Wahrheit allen Missliebigen gedroht, und dies als typischen Beleg gewertet, warum der Papst in der deutschen Öffentlichkeit keinen Platz bekommen dürfe.

Einer der für mich ergreifendsten Momente der Eucharistiefeier im Olympiastadion war das im Stehen mit allen Strophen gemeinsam gesungene abschließende Te-Deum-Lied („Großer Gott, wir loben dich“) – der Klang der Stimmen füllte den großen Raum mit spiritueller Kraft. Doch dann kam für mich der Tiefschlag. Wir begannen gerade die ersten Worte der dritten Strophe zu singen:

„Heilig, Herr Gott Zebaoth...“, da stand der Papst vorne an der Brüstung vor dem Altar und winkte den Anwesenden zum Abschied zu. Mitten im Lied brauch ein Jubel und Zurückwinken aus, das den Gesang verdrängte – der „Heilige Vater“ war wichtiger als der Heilige Gott. Götzenverehrung? Jedenfalls eine unachtsame päpstliche Bestätigung des Riesentransparents des Hamburger Neokatechumenats in Etzelsbach, natürlich auf den Papst gemünzt: „Gesegnet der da kommt im Namen des Herrn.“ – und eine seltsame Konterkarierung seiner richtigen und wichtigen Botschaft: Näher zu Christus.

Dass das alles doch zusammenpasst, und das „Kommt zu Christus“ im Subtext den Zusatz hat: „Ich bin sein Stellvertreter und gebe dafür die Richtung vor“, dafür gab es Hinweise in der abschließenden Messe in Freiburg. In der Auslegung des Gleichnisses vom ungehorsamen und gehorsamen Knecht wurde aus dem päpstlichen Ruf zur Einkehr in den Glauben die durch den biblischen Text nicht abgedeckte Ermahnung, die Einheit unter dem Papst nicht zu verlassen. Im Eucharistiegebet betete er für alle, die für die Erhaltung des katholischen und apostolischen Glaubens Sorge tragen. Also doch: Der (konfessionell!) katholische Glaube ist der wahre christliche Glaube, und er selbst präsentiert sich deutlich als Stellvertreter Christi. Der zu Recht ökumenisch gelobte Christozentrismus des Papstes droht bei genauerem Hinsehen zum Christus-in-unitate-Papae-Zentrismus zu mutieren. Gott bewahre!

Dorothea Strauß und Klaus Hägele, Berlin 27.9.2011